



Kardinal Kurt Koch ist Gast an der Wallfahrt von «Kirche in Not» nach Einsiedeln.

Bild: Kirche in Not

Hilfswerk «Kirche in Not»

Kurt Koch predigt in Einsiedeln

Kardinal Kurt Koch ist Gast an der Wallfahrt des Hilfswerks «Kirche in Not» (ACN) und des Malteserordens in Einsiedeln. Er hält im Rahmen der Messe in der Klosterkirche die Predigt. Am Nachmittag nimmt er an einer Podiumsdiskussion mit Kinga von Schierstaedt (Projektverantwortliche Afrika, ACN), Thomas Fritsche (Vizepräsident Malteserorden Schweiz) und Abt Urban Federer zum Thema «Kirche im Spannungsfeld von Krieg, Verfolgung, Hilfe und Diplomatie. Wo wächst Hoffnung?» teil. Moderation: Mariano Tschuur.

31.5., 12.30 Messe in der Klosterkirche Einsiedeln; 15.15 Podiumsdiskussion im Restaurant «Zwei Raben», Einsiedeln.

Friedental Luzern

Friedhofscafé wieder offen

Das «Café unter der Linde» auf dem Friedhof Friedental in Luzern ist wieder offen. Bei trockenem Wetter können Friedhofsbesucher:innen hier kalte und heisse Getränke sowie Snacks konsumieren. Ein Schild beim Eingang weist darauf hin, ob das Café offen ist. Details unter friedhofscafe.ch.

Bis 5.7. sowie 20.8. bis 10.10., jeweils von Do bis Sa sowie am ersten So im Monat, 14.00–18.00

Bild: Dominik Thali



Bücher

Segen am Lebensende



Neu gibt es erstmals einen Sterbesegen in vier Sprachen für die seelsorgerliche Begleitung Sterbender in der Schweiz. Er verbindet Liturgie und Seelsorge und kann auch von Angehörigen und anderen Menschen, die Sterbende begleiten, verwendet werden. Erarbeitet wurde er vom Liturgischen Institut der Deutschschweiz. Der Sterbesegen würdigt das Leben und das Sterben. Er will Sterbende und Nahestehende mit Wort und Zeichen stärken, beim Loslassen unterstützen, Trost spenden.

Der Aufbau ist einfach: Begrüssung und Eröffnung, ein Zuspruch für den sterbenden Menschen, eine Erinnerungszeit (still oder als Austausch), das Bruder-Klausen-Gebet, Schriftlesung, ein das Leben mit seinen vielen Facetten würdigendes Segensgebet, das verbunden ist mit Kreuzzeichen auf die Stirn, über dem Herzen, in den Händen, über den Füßen und schliesslich als grosses Kreuzzeichen über den ganzen Körper (mit der Einladung an die Angehörigen zu segnen), Vaterunser, Segen für die Angehörigen.

Darüber hinaus gibt es einen Sterbesegen für ein Kind und einen für einen Menschen mit Demenz. Auf liturgie.ch findet sich ein PDF mit weiteren Sprachen.

Gunda Brüske, Liturgisches Institut. Sterbesegen. Auf dem Weg ins Licht. Verlag Friedrich Pustet, 2026



Ruedi Heim (links) folgt im November als Generalvikar auf Markus Thürig.

Bilder: Pia Neuenschwander /Bistum Basel

Bistum Basel

Wechsel im Generalvikariat

Markus Thürig (68) ist seit dem Amtsantritt von Bischof Felix Gmür im Jahr 2011 dessen Generalvikar. Als solcher vertritt er den Bischof in allen Verwaltungsaufgaben, handelt in dessen Auftrag und mit gleicher Vollmacht. Per Ende Oktober gibt Thürig dieses Amt ab, wie das Bistum in seinem Newsletter vom 1. April mitteilt.

Sein Nachfolger wird per 1. November Ruedi Heim (58), aktuell Co-Leiter des Pastoralraums Region Bern und Pfarreileiter in Bern West. Heim war von 2004 bis 2018 Bischofsvikar für die Bistumsregion St. Viktor, zu der auch der Kanton Luzern gehört.

Bischof aus Sierra Leone

«Spirituelle Kolonialismus»

Bob John H. Koroma, Bischof im westafrikanischen Sierra Leone, kritisiert die deutschen Bischöfe. In einem Beitrag für die renommierte Zeitschrift «Herder Korrespondenz» verlangt er eine umfassende Aufarbeitung der früher verbreiteten Praxis, klerikale Missbrauchstäter nach Afrika zu schicken.

Die afrikanischen Gemeinden seien dadurch gleichsam als «Müllhalde» für Probleme betrachtet worden, welche die zuständigen Verantwortlichen zu Hause nicht lösen wollten oder konnten. Dies sei eine Form des «spirituellen Kolonialismus», schreibt Koroma gemäss katholisch.de.

Kanton Luzern

Sterbehilfe in Heim und Spital

Im Kanton Luzern soll Sterbehilfe in Alters- und Pflegeheimen möglich sein, ebenso in Spitälern. Ende März stimmte das Kantonsparlament mit 81 Ja- zu 27 Nein-Stimmen einer entsprechenden Motion von Sara Muff (SP) zu. Muff forderte gesetzliche Grundlagen für die externe Suizidbegleitung in allen öffentlichen Gesundheits- und Sozialeinrichtungen. Der Regierungsrat hatte die Spitäler von der Regelung ausschliessen wollen.

Auch in Zürich und Nidwalden ist Sterbehilfe in Spitälern und Altersheimen neu möglich. Schon länger ist dies in den Kantonen Genf, Neuenburg, Waadt und im Wallis erlaubt, wie ref.ch berichtet.

Landeskirche

Zwei Kandidaturen für den Synodalrat

Zwei Sitze werden im Synodalrat, der landeskirchlichen Exekutive, Ende Juni frei: Renata Asal-Steger (Luzern) und Armin Suppiger (Kriens) kandidieren nicht mehr. Die Fraktionen Luzern und Habsburg haben für die Nachfolge je einen Kandidaten bzw. eine Kandidatin nominiert, Andreas Wigger (Luzern) und Andrea Bütler (Meggen). Wigger (59) ist Betriebswirtschaftler und Partner bei einem internationalen Wirtschaftsberatungsunternehmen. Andrea Bütler (56) ist Typografin und Medienmanagerin sowie Mitglied der Synode und des Megger Kirchenrats.

Der Synodalrat wird am 17. Juni an der ersten Sitzung der neu zusammengesetzten Synode gewählt. Die neue Amtsdauer beginnt am 1. Juli.

Andreas Wigger und Andrea Bütler kandidieren für den Synodalrat.

Bild: Dominik Thali



Wenn Verstehen lebenswichtig wird

Menschen am Lebensende zu begleiten, ist anspruchsvoll.
Erst recht, wenn unterschiedliche Kulturen
und Wertvorstellungen aufeinandertreffen.

Was bedeutet Heilung? Wer entscheidet über die Behandlungsmöglichkeiten einer kranken Person? Wer entscheidet, wann keine Heilung mehr möglich ist? Und wer, was dann geschehen soll?

Die Antworten auf diese Fragen fallen komplex aus, insbesondere dann, wenn jemand eine lebensbedrohliche Krankheit hat. Noch grösser wird die Herausforderung, wenn dieser Mensch aus einer anderen Kultur stammt und einer anderen Sprachgemeinschaft angehört. Der Frage, wie Menschen mit einem Migrationshintergrund am Lebensende kultursensibel begleitet werden können, widmete sich eine Tagung von Palliativ Luzern.

Urteilsfähig und eigenständig

In einem der drei Einstiegsreferate erhielten die rund 90 Teilnehmenden, die meisten im Gesundheitsbereich tätig, einen Einblick ins Medizinrecht. Regina Aebi-Müller, Professorin für Privatrecht an der Uni Luzern, erklärte, das Schweizer Gesetz gehe von einem idealen Patienten, einer idealen Patientin aus. «Diese Person ist urteilsfähig und eigenständig.» Sie entschied also selbst darüber, in welche Behandlungen sie einwillige. «Es gibt jedoch Kulturen, in denen das Prin-

zip des «family consent» gilt, der Entscheidungsfindung innerhalb der Familie.» Manchmal wünschten Angehörige, dass die betroffene Person zu ihrem Schutz nicht über eine lebensbedrohliche Diagnose informiert werde.

Fallbeispiele aus der Praxis

Rechtlich sei eine Minimalinformation an den Patienten, die Patientin zwingend, so Aebi-Müller. Ein Ehemann könne nicht allein über die Behandlungsmethode für seine Frau entscheiden. Es komme auch vor, dass Menschen metaphysische Erklärungen für ihre Krankheiten hätten, wenn sie diese etwa als Strafe Gottes ansähen. Auch könnten aus medizinischer Sicht angebrachte Behandlungen aus religiösen Gründen abgelehnt werden. «Das gilt es zu akzeptieren», so die Juristin.

Was dies im konkreten Alltag von Ärzt:innen, Spitex- und Pflegepersonal bedeutet, wurde an der Tagung in verschiedenen Workshops anhand von Fallbeispielen diskutiert. Maria Ruiz, Pflegefachfrau auf der Onkologie am Luzerner Kantonsspital, berichtete von einer muslimischen Seniorin aus Zentralasien, die aufgrund einer Krebserkrankung der Plasmazellen ins

Bild: Adobe Stock



Was bedeutet krank sein? Das kann je nach Herkunft unterschiedlich verstanden werden.

Bild: Adobe Stock



Spital kam. Begleitet wurde sie von ihrem Sohn, der als Dolmetscher und Familienoberhaupt fungierte. Zwei weitere Söhne lebten in Afghanistan.

Palliative Versorgung abgelehnt

Als die Patientin auf keine Therapie mehr ansprach, schlug das Spitalteam eine symptomorientierte palliative Versorgung mit Schmerztherapie und psychosozialer Begleitung vor.

Diese Empfehlung wurde im Gespräch mit dem Sohn besprochen. Er äusserte den Wunsch nach einer erneuten Antikörpertherapie für seine Mutter, obwohl sie auf diese nicht angesprochen hatte, sowie allen lebensverlängernden Massnahmen. Als Begründung habe er seine religiöse Überzeugung sowie seine Verantwortung gegenüber der Familie genannt. Auch äusserte er die Sorge, dass bei seiner Mutter aufgrund ihres Migrationshintergrunds nicht alle therapeutischen Angebote ausgeschöpft würden.

In diesem Fall konnte die Situation gelöst werden durch ein Gespräch am runden Tisch unter Einbezug eines Imams sowie einer interkulturellen Dolmetscherin. So wurde deutlich, dass der Sohn als Familienoberhaupt unter Druck stand, alles für seine Mutter zu tun. Auch konnte er mit Hilfe der

Dolmetscherin erklären, dass seine Mutter Angst vor der modernen Medizin habe, gleichzeitig aber der Familie nicht zur Last fallen wolle. Gemeinsam konnte das Therapieziel auf eine palliative Behandlung festgelegt werden.

Das Beispiel zeigt die Wichtigkeit von Beziehungsarbeit und Gesprächen – ein zentrales Thema an der ganzen Tagung. Entsprechend dankbar nahmen die Teilnehmenden die Broschüren und Informationsmaterialien zu migrationssensibler Palliative Care des Roten Kreuzes entgegen.

Sylvia Stam



Migrationsensible
Palliative Care:
migesplus.ch

Leiden lindern

Unter Palliative Care versteht man alle Massnahmen, die das Leiden eines Menschen mit einer unheilbaren, lebensbedrohlichen oder chronischen Krankheit lindern. Dem Patienten/der Patientin soll eine bestmögliche Lebensqualität bis zum Tod verschafft werden. Palliative Care schliesst medizinische Behandlungen, pflegerische Interventionen sowie psychologische, soziale und spirituelle Unterstützung mit ein. Auf die Bedürfnisse der Patient:innen soll umfassend eingegangen werden.
palliative-luzern.ch



Alles noch brauchbar: Die Pfadi Rothenburg hat für «Lager für alli» gesammelt.

Bild: Pfadi Rothenburg

Caritas Zentralschweiz und Pfadi Luzern

Das «Lager für alli» möglich machen

Schlafsack, Matte, Regenjacke: Für das Sommerlager ist manches nötig, was sich armutsbetroffene Familien kaum leisten können. Dank der Aktion «Lager für alli» können sie jetzt Outdoor-Artikel günstig beziehen.

Im März haben 14 Pfadiabteilungen und Caritas gut erhaltene Outdoor-Bekleidung und -Ausrüstung gesammelt. Danach wurde die Ware geprüft, allenfalls repariert, und vom 19. Mai bis 6. Juni ist sie – auch ohne Kulturlegi – zu günstigen Preisen in den Caritas-Läden in Emmenbrücke, Hochdorf und Sursee erhältlich.

«Armut ist ein Tabuthema»

Die Aktion heisst «Lager für alli» und will dazu beitragen, «dass auch Familien mit wenig Geld sich leisten können, was es für das Pfadi-, Jungwacht- oder Blauringlager braucht», sagt Projektleiterin Lucia Weber von der Caritas. «Lager für alli» solle nicht nur sichtbar machen, «wie eng Armut und soziale Teilhabe zusammenhängen», erklärt sie die Idee, sondern auch das ökologische Bewusstsein schärfen. Die Stichworte dazu: wiederverwerten, Ressourcen schonen.

Für die Pfadi Rothenburg etwa sind dies gute Gründe, bei «Lager für alli» mitzumachen. Es sei wichtig, dass alle Kinder, unabhängig ihrer sozialen Her-

kunft, ins Sommerlager kommen könnten, sagt Lagerleiterin Celina Zeier. Gleichzeitig sei Armut schwierig auszumachen. Das bestätigt Abteilungsleiterin Sarina Vogel von der Pfadi Reiden. «Oft wird die Situation erst sichtbar, wenn Kinder ins Lager kommen und auffällt, dass ihre Ausrüstung unvollständig ist», stellt sie fest. «Armut ist ein Tabuthema», sagen Zeier wie Vogel.

Anouk Huber, Abteilungsleiterin der Pfadi St. Michael in Luzern, pflichtet ihnen bei. Auf jeder Anmeldung werde auf die Möglichkeit hingewiesen, eine Vergünstigung beim Lagerbeitrag zu erhalten. Gleichwohl habe sie dies noch nie erlebt. Material für Kinder und Jugendliche habe ihre Abteilung hingegen schon oft besorgt: «Wenn zum Beispiel jemand keinen Schlafsack oder Rucksack hat, schauen wir im Leitungsteam, ob jemand etwas ausleihen kann.» Mit der Aktion «Lager für alli» kämen nun lauter solche Gegenstände zusammen. «Da können wir mit wenig Aufwand viel Hilfe leisten.»

Dominik Thali



Die typischen Fenster der Kirche St. Paul sollen auch nach der Umwandlung in Wohnraum sichtbar bleiben. Bilder: Betel Kofler

Wohnen in der Kirche

Neues schaffen und Altes mitnehmen

Wie könnte aus einer Kirche Wohnraum entstehen?

Diese Frage haben sich Studierende der Hochschule Luzern gestellt.

Für vier Luzerner Kirchen haben sie Modelle entwickelt.

Das Kleid ist zu gross. Dieser Satz stand am Anfang des Projekts «Wohnen in der Kirche»: In Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche der Stadt Luzern haben Architektur-Studierende der Hochschule Luzern Modelle entwickelt, wie aus Kirchen Wohnraum entstehen könnte.

Anfänglich Hemmungen

Ausgangslage war die Entwicklung, dass Kirchen immer leerer werden, ihr Kleid also allmählich zu gross ist, während gleichzeitig Wohnraum knapp ist. Entstanden sind Modelle für die Luzerner Kirchen St. Paul, St. Maria zu Franziskanern, St. Michael und St. Anton.

Die Modelle konnten in der letzten Märzwoche in der Kirche St. Anton betrachtet werden.

Betel Kofler (24) hat sich mit der Kirche St. Paul befasst, die 1912 im Jugendstil erbaut wurde. Anfänglich habe sie Hemmungen gehabt, einen sakralen Raum einer neuen Nutzung zuzuführen, zumal sie selbst gläubig sei, sagte Kofler auf dem Podium, das anlässlich der Vernissage stattfand. Da kam es ihr entgegen, dass das Projekt auch die Option zuliesse, dass in der Kirche weiterhin Gottesdienste stattfinden könnten. In ihrem Modell hat sie daher nur die beiden Seitenschiffe zu Wohnraum umgewandelt, das Mittelschiff wird im hinteren Teil zum Gemeinschafts-

raum, während im vorderen weiterhin Gottesdienste gefeiert werden können.

Diese Einteilung stellte die Studentin allerdings vor neue Probleme: «Weil die Seitenschiffe nun vom Mittelschiff abgetrennt waren, fiel kein Tageslicht mehr in das Mittelschiff.» Dies zwang sie zu grösseren architektonischen Eingriffen, als ihr lieb war: Das Dachgewölbe musste aufgebrochen werden (siehe Bild rechts). Dieser Eingriff ermöglichte jedoch auch Dachterrassen für die Wohnräume. Die typischen Kirchenfenster hat sie belassen: «Sie sind identitätsstiftend», sagt Kofler.

Wichtige architektonische Fragen

Die 24-jährige Studentin stammt aus einer Familie mit Fluchterfahrung. Entsprechend wollte sie Wohnraum «für Schutz suchende Personen» schaffen. Für Menschen, die in Asylheimen gelebt hätten, seien elementare Dinge wie eine zentrale Lage, eine abschliessbare Wohnungstür sowie eigene Nasszellen wichtig. Dinge, die sie in ihrem Modell berücksichtigt hat. Doch nebst genügend Privatsphäre sei für sie auch die Gemeinschaft zentral. Darum ist in einem Teil des Mittelschiffs ein Gemeinschaftsraum vorgesehen. Dieser könnte, so Koflers Vorstellung, von Organisationen wie Caritas genutzt werden, welche die Integration fördern. Gleichzeitig sollen nach aussen hin Gärten entstehen, wodurch das Zusammenleben mit den Nachbar:innen gefördert werden soll.

Für die Studierenden des Bachelor-Lehrgangs Architektur ermöglichte das Projekt, sich grundlegende Fragen zu stellen: Wie lassen sich die vorhandenen Konstruktionen nutzen, um Wohnraum zu schaffen? Wie ist der Lichteinfall? Welche Raumvorstellungen stehen hinter unseren Ideen des Zusammenlebens?

Die katholische Kirche der Stadt Luzern bezeichnet das Projekt zwar ausdrück-

lich als «Gedankenspiel», die Pläne werden nicht weiterverfolgt. Dennoch wurde auf dem Podium zur Vernissage deutlich, dass die Kirche sich solchen Fragen stellen muss. Denn viele Kirchenräume der Stadt Luzern stehen vor allem unter der Woche weitgehend leer.

Deborah Arnold, Leiterin Stadtplanung der Stadt Luzern, warf ein, dass allerdings genau dieser Freiraum wichtig und erhaltenswert sei. Der öffentliche Raum müsse bei einer Umgestaltung auch einer öffentlichen Nutzung zugeführt werden. Die Umwandlung in privaten Wohnraum sei letztlich eine Privatisierung.

Erinnerungen und Emotionen

David Reimann, Co-Leiter des Pastoralraums Stadt Luzern, erinnerte daran, bei jeder Umnutzung einer Kirche die Menschen mitzunehmen, die mit ihr verbunden seien. Denn Kirchenraum habe immer mit Erinnerungen und Emotionen zu tun. Die Kunst besteht laut Antonius Liedhegener, Professor für Religionswissenschaft an der Uni Zürich, darin, Neues zu schaffen und das Alte mitzunehmen.

Sylvia Stam

Betel Kofler hatte anfänglich Hemmungen, eine Kirche in Wohnraum zu verwandeln.

Bild: Tesfaye Tadesse





Bild: Sylvia Stam

*Mairegen
bringt Segen.*

Bauernregel
